

Barbara Bonhage

Gnadenlos geirrt

Die Geschichte meiner Grossmutter
1907 – 1945

© 2021 Barbara Bonhage, barbarabonhage.ch
Gestaltung: Anita Lussmann Aragão, luar.ch
Lektorat: Barbara Tänzler, textamwasser.ch
Korrektorat: Corinne Hügli

Verlag & Druck: tredition GmbH,
Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg



ISBN Paperback 978-3-347-25876-1
ISBN Hardcover 978-3-347-25877-8
ISBN e-Book 978-3-347-25878-5

Das Werk, einschliesslich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Dieses Buch erzählt von realen Personen und basiert auf reichhaltiger Dokumentation. Es gibt nach sorgfältiger Recherche die Interpretation der Autorin wieder. Alle verwendeten Materialien, die weiterführende Literatur, Übersichtstafeln und Verzeichnisse sind im Anhang aufgeführt. Alle Namen von lebenden Personen wurden geändert.

Titelbild: Hilde, etwa 31 Jahre alt. Das Bild entstand vermutlich 1938 anlässlich der Verleihung des Mutterehrenkreuzes. Hilde hat die «Ehrennadel für die kinderreiche Mutter» angesteckt.

Inhalt

Das Erbe ausschlagen	8
Den Anschluss finden (1921–1932)	11
«Heil Hitler! Dein Schwesterlein» (1932–1939)	39
Den Osten besiedeln (1939–1942)	77
«Gelernt ist gelernt» (1942–1943)	109
Krank und bitter enttäuscht (1943–1944)	133
Abschied nehmen (1945)	165
Nach 1945	191
Gestapeltes Schweigen	194
Dank	197
Personenübersicht	198
Zeittafel	199
Abkürzungen	202
Quellen	204
Literatur	208
Bildnachweis	212

Das Erbe ausschlagen

Auf den folgenden Seiten erzähle ich die Geschichte meiner Grossmutter. Sie war eine Nazi. Das wusste ich schon lange – aber nichts Genaueres. Niemand sprach davon. «Ich habe eigentlich kaum Erinnerungen an sie», sagte mein Vater immer.

Vor wenigen Jahren sind unerwartet Briefe aufgetaucht, die aus ihrer Feder stammen. Ich lernte die Sütterlinschrift lesen und entzifferte, was Hilde, so hiess sie, über zwei Jahrzehnte hinweg in mehreren hundert Briefen schrieb. Dann entschied ich mich, nachzuforschen. Ich folgte Hildes Lebensweg, fühlte mich ein in ihren Schmerz und die Freuden ihres kurzen Lebens. Aus der Distanz der Jahrzehnte und mit dem Wissen um das Verbrechen wollte ich herausfinden, wie sie das, was sie tat, für richtig halten konnte. Und ich begann zu verstehen, warum alle immer geschwiegen haben.

Schliesslich beschloss ich, Hildes Geschichte aufzuschreiben. Ich lieb mir ihre Stimme und wagte es, mich ihrer Denkweise anzunähern. Vieles, was sie nicht wahrnehmen wollte oder konnte oder schlicht leugnete, ergänzte ich. Oft bin ich an ihr schier verzweifelt. Ich konnte kaum fassen, wie verblendet sie war, wie rassistisch sie dachte und wie überheblich sie handelte.

Nicht selten war ich aber überrascht, wie sehr Hildes Leben meinem, unserem heute ähnelt. Wie fast jede und jeder, versuchte auch sie, voller Hoffnung für sich und ihre Kinder die Zukunft zu gestalten. Wie wir wohl alle, wollte auch sie zu einer besseren Welt beitragen. Sie wollte lieben, ehrlich ihren Anteil leisten und kam um bittere Enttäuschungen nicht herum. Das alles wird aus ihren vielen Berichten gut erkennbar. Sie schrieb hastig, oft unterbrochen von dem, was von ihr verlangt war in einem Alltag zwischen Arbeit, Windeln und Wehrmacht.

Hilde glaubte immer, auf gutem Weg zu sein. Heute ist klar, dass dem nicht so war.

Hildes Geschichte zeigt auch, dass das Schweigen über das Verbrechen nicht erst nach Kriegsende begann. Das Verschweigen gehörte von Anfang an dazu, zum infamen Auftrag, den sich die Nazis selbst gegeben hatten. Danach haben Kinder und Kindeskinde weitergeschwiegen, den Auftrag weitergeführt – bewusst oder unbewusst.

So kann es sein, dass das lange Schweigen nach drei Generationen in Vergessen übergeht. Das sollte nicht sein. Wenn wir die Geschichten schon kennen, sollten wir von solchen, wie Hilde eine war, erzählen – auch dann, wenn es unsere eigenen Grosseltern sind. Es ist wichtig, dieses Erbe endlich auszuschlagen.

Barbara Bonhage, im April 2021



Hilde (2. v.l.) im Alter von elf Jahren
zusammen mit ihrem Vater Paul, ihrer
Mutter Hedwig und ihrer Schwester
Elle in Holland 1918.

Den Anschluss finden 1921 – 1932

Noch einmal zählte Hilde nach, ob genügend Stühle da waren. Auch an diesem Nachmittag, es war im Sommer 1921, würden alle wieder in ihrem Garten zusammenkommen. Der Tisch war gedeckt, das Dortmunder Wetter dem hübschen, 14-jährigen Mädchen gewogen. Erstmals, seit sie in Deutschland lebte, fühlte sich Hilde richtig dazugehörig. Dank der Treffen ihrer Jugendgruppe war sie endlich angekommen.

Erst vor Kurzem hatte Hilde das freistehende Haus in der Gartenstadt mit ihren Eltern und der jüngeren Schwester bezogen. Umgeben von einem parkartigen Garten, stand es von der Strasse etwas zurückversetzt. Wenige Stufen führten hinauf zum Eingang. Sein überdachter Vorplatz war von vier weissen Säulen eingefasst. Das Portal verlieh dem Haus etwas Herrschaftliches. Es war stattlich und mit seinen beiden Stockwerken geräumig ausgefallen. Der Estrich könnte später ausgebaut werden. Hilde und ihre Schwester, Elsbeth, genannt Elle, hatten beide nun wieder ein eigenes Zimmer.

Hilde kam aus einer gebildeten und wohlhabenden Familie, die international positioniert und gleichzeitig deutschnational eingestellt war. Ihre Eltern hatten sich kurz vor der Jahrhundertwende in London niedergelassen, wo Hilde 1907 geboren wurde. Dort kam sie früh mit Kunst, Musik und Büchern in Berührung. Gelehrte, Diplomaten und Geschäftsleute gingen bei ihnen im Haus «Glückauf» ein und aus. Hildes Vater, Paul Danneel, führte mit seinem englischen Geschäftspartner, einem Mr. Dumbleday, den Ableger des Hamburger Stammsitzes der Familie. Er handelte «mit Tuchen und Seiden». Das Geschäft lief gut und erlaubte dem Londoner Familienzweig ein mondänes Leben.

Ganz so gross und vornehm, wie Hildes Geburtshaus war ihr neues Zuhause im Ruhrgebiet nicht mehr ausgefallen. Auch fehlte der Blick

in die weite Landschaft. Dafür war der Garten grosszügiger angelegt. Hildes Vater würde nun hier Blumen und Sträucher, Obst und Gemüse gedeihen lassen. Das hatte er ihr versprochen. Sie erinnerte sich gut daran, wie sie ihm schon als kleines Mädchen im Garten hatte helfen dürfen. Als dann in London überraschend alles zu Ende ging, war sie erst sieben. Mitten im Krieg musste nicht nur der Vater, sondern 1916 – getrennt von ihm – auch Hilde mit ihrer Mutter und Schwester England für immer verlassen.

Nach einer Odyssee und dutzendfachen Umzügen kamen sie 1919 nach Dortmund. Zuerst kamen sie nur provisorisch unter, in einer möblierten Wohnung des «schaurigen» und «dreckigen Bürgerhauses», einer städtischen Einrichtung. Einige Monate wohnten sie dort, bis es Hildes Eltern gelang, ein kleines Haus in der ruhigen Gartenstadt zu erstehen. Nun, zwei Jahre später, waren sie eine Strasse weiter an die Freiligrathstrasse gezogen, wo Hilde ihren Freundinnen ein repräsentatives Haus vorzeigen konnte.

Hilde war ein grossgewachsenes, manchmal vorlautes Mädchen. Ihre dunkelblonden Haare waren zu zwei langen Zöpfen geflochten. Aus der Schule brachte sie gute Noten nach Hause. Oft war sie auf dem Nachhauseweg schon von Weitem zu hören, wenn sie mit ihrer Schwester lachend und voller Energie Pläne für den Nachmittag schmiedete. Seit 1921 gehörte Hilde dem Jungnationalen Bund an, den alle «Junabu» nannten. Die Jugendgruppe war Teil der politisch engagierten Bündischen Jugend, die zur Zeit der Weimarer Republik die Tradition der vormaligen Wandervogel- und Pfadfinderbewegung weiterführte. Möglichst weit weg von zu Hause suchten sie die Freiheit.

Hildes Eltern hatten ihre beiden Töchter zum Beitritt ermutigt. Der neu gegründete Bund hatte sich vom rechtskonservativen und monarchistisch geprägten «Deutschnationalen Bund» abgespalten. Er schloss Juden von einer Mitgliedschaft aus. Der Junabu wollte die Erneuerung.

Er lehnte die Prinzipien der parlamentarischen Demokratien, wie sie etwa in England, Frankreich und den USA im Entstehen begriffen waren, strikt ab. Hilde war «Junabuerin» von ganzem Herzen.

Mit den Mädchen ihrer Gruppe verbrachten Hilde und ihre Schwester etliche lange Nachmittage. Manchmal versuchten sie Bruchstücke dessen zu wiederholen, was sie aus den Gesprächen ihrer Eltern über die politische Lage herausgehört hatten. Gemeinsam lasen sie die Artikel der Verbandszeitschrift *Jungnationale Stimmen*. Nickend stimmten sie zu, wenn die Demokratie der Weimarer Republik destruktiv und volksfeindlich genannt wurde. Sie verhandelten das Weltgeschehen wie Erwachsene und glaubten fest daran, dass die Führer des Jugendbundes zusammen mit Politikern einen neuen Weg für Deutschland finden würden. Hilde und ihre Freundinnen hatten gelernt, die Bedingungen des Versailler Vertrags als unerträglich zu empfinden. Die Siegermächte hatten Deutschland gedemütigt.

Nach ernsthaften Gesprächen bei Kaffee und Kuchen schlugen sie Rad auf der Wiese oder spielten Fangen. Sie tuschelten miteinander, kicherten oder sangen deutsche Lieder. Einige Jahre später gingen sie zusammen mit den Junabu-Jungs aus der Nachbarschaft «auf Fahrt». Sie zogen wandernd über die Hügel der Umgebung und streiften durch weiter entfernte Wälder. Hilde in ihrem über die Knie reichenden Rock, den ihre Mutter unzählige Male waschen musste. Er passte perfekt zum blaugrauen Fahrtenhemd mit der blauen und silbernen Kordel. Nicht nur die Jungs, auch die Mädchen trugen die Uniform. Ausgangspunkt für ihre Streifzüge war oft ihr «offenes Haus» in der Dortmunder Gartenstadt.

Im Juni 1925, Hilde war 18 Jahre alt, durfte sie zusammen mit Elle und drei Junabu-Jungs für vier Wochen verreisen. Sie zogen gen Süden in den Schwarzwald, bereisten Schaffhausen, sahen zum ersten Mal den tosenden Rheinfall und verweilten einige Tage am Bodensee. Als

Junabuer und Junabuerinnen waren sie gut vernetzt. Oft kamen sie bei Bundesbrüdern und -schwestern unter, sie schliefen in Jugendherbergen, auf Heuhaufen, in Waldhütten wie auch völlig abenteuerlich unter freiem Himmel. Sie reisten streckenweise ohne Ziel und in zuweilen strömendem Regen. Als sie eines Abends in einem Stall untergekommen waren, rätselten die fünf, ob nun erst Freitag oder schon Samstag sei. Als der Bauer am nächsten Morgen den Stall in «feinem Sonntagszeug» betrat, nickten sie sich zu und erlaubten sich, ebenfalls die frischen Kleider anzuziehen. Die Jungs legten ein neues Hemd und «den ›guten‹ Schillerkragen» an, während Hilde und Elle «voller Wonne» in reine Wäsche stiegen. Der Tradition der Wandervogel-Bewegung folgend, zogen sie ihre weissen, «sauberen Inselkleider» an. Ein festliches Gefühl, das Hilde mit der «Sauberkeit des Sonntags» ihrer Kindheit verband.

Einer der mitreisenden jungen Männer war Heinz Rustmeier. Hilde war über Jahre in ihn verliebt und entsprechend am Boden zerstört, als er ihr ein Jahr später schrieb, sie solle bitte davon absehen, ihm weitere Briefe zukommen zu lassen. Sein Vater wünsche keine Damenbekanntschaft, begründete er kühl. Hilde war verletzt. Heinz' Abfuhr war schroff und sein Ton so ganz anders als sonst. «Ein so feiner Mensch!», seufzte Hilde in der Umarmung ihrer kleinen Schwester, die sie tröstete. Im gleichen Brief hatte Heinz Hilde wissen lassen, dass er seine Gruppe auflösen würde. Es wurde auch das Ende von Hildes eigener glücklichen Junabu-Zeit. Der enge Kontakt zu Heinz blieb aber bestehen.

1926 bestand Hilde im Dortmunder Goethe-Gymnasium ihr Abitur. Ihre Klassenkameradinnen nannten sie in der Zeit «Elefantenküken», da sie nicht nur gross gewachsen, sondern auch kräftig gebaut war. Ausserdem war sie oft zu schnell unterwegs oder bewegte sich ungeschickt. Dann stolperte sie über eine Stufe oder Kante und stürzte. Zu Hause fiel sie wiederholt die Treppe hinunter. Einmal zerbrach dabei ihre Füllfeder, mit der sie so gerne ihre viele Seiten langen Briefe schrieb.

Im Sommer vor ihrem Abitur trat Hilde erstmals eine grosse, internationale Reise an. Am 29. Juli 1925 machte sie sich auf den Weg nach London, in ihre Geburtsstadt. In der Früh nahm sie in Dortmund den Zug bis Duisburg, wo sie in den «noblen Luxuszug, ‹fürnehm› II. Klasse, grün gepolstert» umstieg, um an die Küste zu gelangen. Um 11 Uhr schiffte sie sich in Hoek van Holland zur Überfahrt über den Kanal ein.

Hilde blieb lange an der Reling stehen und verbrachte auch «die halbe Nacht» auf Deck. Es war Vollmond bei stürmischer See. Salz lag in der Luft. Vor neun Jahren hatte sie diese Reise in umgekehrter Richtung getan. Unfreiwillig damals, verzweifelt. Dieses Mal strotzte sie vor Selbstbewusstsein. In einem Brief an ihre Schwester liess sie die Stunden ihrer Reise Revue passieren. «Stolz wie Oskar» sei sie schon an der holländischen Grenze gewesen. Ihren Koffer musste sie zwar öffnen, ihr Pass wurde aber nur durchgeblättert und sie durchgewinkt. Am Hafen angekommen, nannte sie am Schalter ihren Namen und bekam sogleich eine bereits beschriftete «Kajütkarte» ausgehändigt. Auch gab sie hier «vertrauensvoll» ihr Gepäck ab, das sie dann später tatsächlich in der Kajüte wieder vorfand: «Ich schmiss die Sache.» Sie fühlte sich als geborenes Organisationstalent ganz in ihrem Element.

Nach wenigen Stunden Schlaf in der Kajüte schlich sich Hilde in der Früh um 4.30 Uhr wieder auf Deck. Sie wollte, in ihren Mantel gehüllt, den Sonnenaufgang miterleben und beobachten, wie sich die Küste von Dover langsam näherte. Um 6 Uhr hatte sie wieder festen Boden unter den Füßen und ging «kühl lächelnd» durch die Passkontrolle. «Ich bin eben ein Glückskind», schrieb sie ihrer Schwester.

«Liverpool Station» in London beeindruckte die junge Frau schwer. Der ganze Bahnhof schien in Bewegung, Menschen strömten in alle Richtungen. Ein brummender Lärm herrschte, Bremsen quietschten und Händler schrien, dazwischen wimmelte das Personal in verschiedenen Berufsuniformen herum. Einen so grossen Bahnhof gab es in Deutschland nicht. Hilde war gespannt auf die Metropole, ihren Onkel und die englische Tante, die sie beide seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sie

Liebe Elle! und lieber Heinz!

9.1. 1925.

So glücklich und schön wie ich, ist wohl keinem jemand
je angekommen. Also ein Glück von der Hand und allem andern
zu verzagen. In Dinslaken kamen wir in den vollen Licht-
tag. "Pionieren" II. Klasse gehen ganz selbstständig für überaus fleißig
begegnen, der fast nur da war, teilte unser Anteil.
Die holländische Grenze hatten wir bald erreicht, wir blieben
im Zug und unsere Kasse wickeln wir in eine Kiste und die
Koffer auf und wir sind zu gemacht. In Holland konnte ich
für die alten Dinslaken Dinslaken. Am 11. waren wir in York
von Holland, wo die Fahrt nachgefahren werden. Am ersten Tag
musste man sich das Schiff umkleiden, wir nannten uns
unser Namen, und schon erschienen wir unsere fertig ange-
kleideten Dinslaken. Das zogun also sehr wie es ist
natürlich mit, denn teilte mich die Dinslaken hatten auch, unter
den Dinslaken, das ich einen Dinslaken Dinslaken haben, und
das natürlich, aber als wir in unsere Dinslaken haben war
es natürlich. So war es Dinslaken Dinslaken. Ich "Pionier"
die Dinslaken Dinslaken Dinslaken. So war Dinslaken Dinslaken, und das
Dinslaken Dinslaken Dinslaken, und so blieben wir bis 21 auf dem
und Dinslaken Dinslaken. Dann Dinslaken wir bis 25 in dem
den Dinslaken Dinslaken und die langsam auf Dinslaken Dinslaken

Hildes Brief an Elle und Heinz, verfasst
nach der Überfahrt nach London, datiert
auf den 1. August 1925.

sah der Begegnung mit ihrem Cousin Roland aufgeregt entgegen und war dann erstaunt, wie vertraut er ihr nach den vielen Jahren noch war.

Im Haus wurde Hilde mit «bacon and egg» empfangen und begann sofort damit, ihr Englisch auszuprobieren. Im Radio wurde gerade darüber berichtet, dass die Stadt Essen im Ruhrgebiet nach zweijähriger Besatzung durch französische Truppen wieder frei und deutsch sei. Das galt es doch zu feiern!

Hilde war «happy» in ihrem London, sie las englische Zeitungen und versuchte Kreuzworträtsel zu lösen. Sie besuchte Verwandte und alte Freunde der Familie. Die Londoner hatten ein eigenes Auto, mit dem sie gemeinsam Ausflüge in die nahe Umgebung, nach Oxford oder an einen See unternahmen. Abends im Bett, wenn alle zur Ruhe gekommen waren, wurde Hilde bewusst, dass es dem Londoner Familienteil besser ging als ihnen in Dortmund. Ein Auto konnten sich Hildes Eltern nicht leisten. Hilde hatte ihren Eltern nicht einmal erzählt, dass sie ihren neuen Mantel im Zug hatte hängen lassen. Erst nachdem sie ihn im Fundbüro von Liverpool Station wiederbekommen hatte, berichtete sie vom Malheur.

Hilde war als Sechsjährige 1913 in die «Craydon High School for Girls» eingeschult worden. Mit dem Kriegsausbruch erfuhr ihr glückliches Leben aber ein jähes Ende. Ihr Vater, Paul Danneel, wurde als Angehöriger einer Feindesmacht interniert. Er kam auf der Isle of Man in ein Lager. Hilde blieb mit ihrer Mutter und der Schwester im grossen Haus alleine zurück. Die Briten beschlagnahmten das Vermögen, gaben aber monatlich Beträge für den Lebensunterhalt der Familie frei. Als eines Tages ein Pflasterstein durchs Fenster flog und auf dem Wohnzimmerteppich liegen blieb, realisierte Hildes Mutter, Hedwig Danneel, dass sie als Deutsche in England zwar noch geduldet, aber nicht mehr geschätzt waren.

Trotzdem kam der Landesverweis des britischen Geheimdienstes 1916 überraschend. Hildes Mutter hatte von einem bekannten, ebenfalls